

AILEEN P. ROBERTS
Das Reich der Schatten

Buch

Ihre Freundschaft mit der alten Malerin Frau Winter und deren äußerst attraktiven Enkel Ragnar führte die 18-jährige Lena an die Schwelle eines geheimnisvollen Landes: Elvancor, ein Reich jenseits der Zeit, in dem ausgewählten Menschen ein zweites Leben gewährt wird. Durch ein besonderes Artefakt vermag Lena die Schwelle zu Elvancor zu überschreiten. Dort will sie sich auf die Suche nach Ragnar machen, der auf den Spuren seiner Großmutter bereits vor Lena das geheimnisvolle Reich betreten zu haben scheint – und nun spurlos verschwunden ist.

Und so stürzt sich Lena in ein atemberaubendes Abenteuer. Denn nicht nur ihre Suche nach Ragnar birgt zahlreiche Gefahren – bald sieht sich die junge Frau noch einer weiteren Herausforderung gegenüber. Denn im Land jenseits der Zeit tobt ein Konflikt zwischen Menschen, Tuavinn – den Ureinwohnern Elvancors – und geheimnisvollen dunklen Schattenwesen, die auf skrupellose Art und Weise versuchen, die Macht an sich zu reißen – und dabei auch vor der Schwelle in die Menschenwelt nicht haltmachen. Lena gerät zwischen alle Fronten ...

Aileen P. Roberts

Das Reich
der Schatten

Elvancor

Band 2

Roman

GOLDMANN

1. Auflage
Originalausgabe September 2013
Copyright © 2013 by Claudia Lössl
Copyright © dieser Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Clayton Bastiani / Trevillion Images
Karte: © Andreas Hancock
Lektorat: Kerstin von Dobschütz
Th · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
eISBN 978-3-641-10029-2

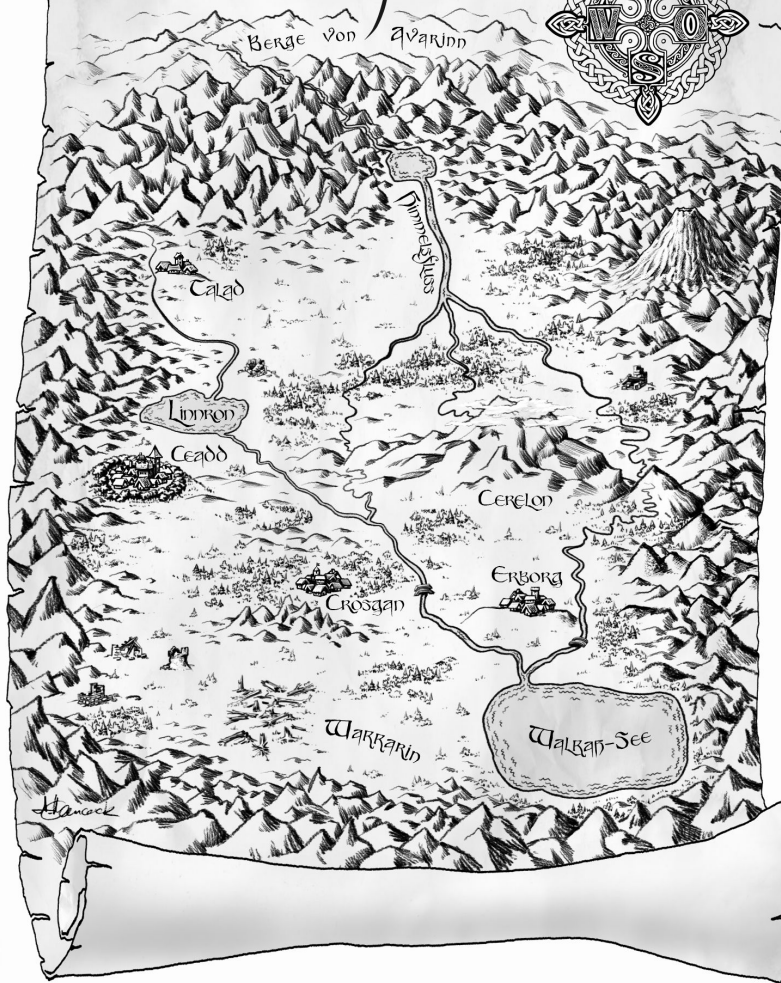
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Mara und Stephan

Elvancor



PROLOG

Leise rauschte der Wind in den Baumkronen rund um die Esperhöhle. Der Geruch von Regen lag noch in der Luft. Tief sog Ragnar den Duft von Tannennadeln, frisch gefallenem Laub und Erde in seine Lungen. Von prickelnder Aufregung erfasst, hastete er mit langen Schritten den Berg hinauf und spürte alsbald die Gegenwart anderer Wesenheiten. Er schloss die Augen, seine Sinne verschärften sich.

Schon standen zwei Männer und eine Frau auf dem Vorplatz zur Höhle, die mit ihren senkrecht aufragenden Felsen wie eine Theaterkulisse anmutete. Menschen längst vergangener Zeit – Keltenkrieger. Der linke trug ein verblichenes Hemd und eine karierte Hose, der zweite ein bodenlanges Gewand, ähnlich wie die Frau. Sie alle hatten sich mit zahlreichen Schmuckstücken behängt, die Bärte der Männer waren ebenso ordentlich gekalkt wie ihre hellen Haare. An der Seite des linken Mannes hing ein Schwert, genau wie bei der Frau, der andere war unbewaffnet.

Ich grüße euch, sagte Ragnar in Gedanken.

Die drei musterten ihn verwirrt, waren es wohl nicht gewohnt, von Sterblichen gesehen zu werden. Doch nachdem sie kurz miteinander geflüstert hatten, verbeugten sie sich zum Gruß.

Wie können wir dir behilflich sein, junger Mann aus einer Epoche, die weit nach der unsrigen liegt? Die Stimme der Frau klang sanft in Ragnars Ohren, ihr Blick drang regelrecht in sein Innerstes.

Vor langer Zeit, mit einem zögernden Schmunzeln korrigierte er sich, oder – für euer Verständnis – wohl eher vor kurzer Zeit muss meine Großmutter hier gewesen sein. Sie hat das Bruchstück einer Kette in den Höhlen versteckt. Wisst ihr, wo es sich befindet?

Die drei Krieger sahen sich kurz an, dann trat der Mann mit der braun karierten Hose vor und strich sich über seinen imposanten Schnurrbart. *Wir konnten die beiden beobachten, wir waren Zeugen. Eine Frau kam hierher, von schlanker Statur mit braunem Haar. Sie wurde von einem Wesen begleitet, das aus der Anderswelt stammt.*

Die Keltin nickte zustimmend. *Bei unseren Ahnen waren sie als die Wächter der Ewigkeit bekannt, aber nur die tapfersten Krieger und die weisesten Druiden und Druidinnen durften ihnen in ihr magisches Reich folgen und dort lernen oder auf jene warten, die sie liebten.*

»Dann gibt es diesen Maredd wirklich?«, rief Ragnar aus, ohne zu bemerken, dass er laut gesprochen hatte.

Wie es aussah, verstanden ihn die Kelten aber ohnehin.

Maredd, ja, diesen Namen haben wir vernommen.

Möglicherweise erfassten sie ja auch seine Gedanken.

Weshalb seid ihr hier an der Höhle geblieben?», wollte Ragnar wissen.

Der ältere Mann lächelte milde. *Wir blieben hier, um die Schwelle zu hüten. Nicht nur gute Geister gehen an diesem Ort um. Auch die Seelen unserer Feinde, die wir einst geopfert haben, finden keinen Frieden. Wir sind hier, um unsere Nachkommen zu schützen, denn die Wächter deiner Zeit haben nicht mehr das Wissen von einst.*

Ragnar war nicht ganz klar, was der Mann meinte, aber auch er hatte an der Informationstafel an der Höhle bereits gelesen, dass hier zu Zeiten der Kelten Opferungen stattgefunden haben sollten. Tatsächlich glaubte man manchmal einen kalten Hauch aus dieser Zeit zu spüren. Irgendetwas Düsteres, das diesen alten, feuchten Steinen noch anhaftete.

Folge mir. Auch in dir fließt das Blut unserer Ahnen.

Zunächst stutzte Ragnar, doch dann erinnerte er sich an etwas,

das seine Großeltern ihm vor langer Zeit erzählt hatten. Angeblich stammte seine Familie von einem Keltenclan aus Irland ab, und seine Vorfahrinnen waren von Wikingern geraubt und weit in den Norden gebracht worden.

Was du suchst, befindet sich in der Grotte.

Mit geschmeidigen Schritten ging die Frau voran, hielt auf den rechten, niedrigen Eingang zu. Ein Kribbeln durchfuhr Ragnar, als er ins kühle Innere der Höhle trat. Die Decke war vermutlich schon vor langer Zeit eingebrochen, Felsen bedeckten den Boden, durch das Loch konnte man Bäume erkennen, deren Wurzeln sich teilweise in die Felswände gekrallt hatten. Durch die Baumkronen spitzte der Himmel hervor. Die Keltin führte ihn zu einer Einbuchtung im Fels.

Dort haben sie es versteckt. Sie deutete mit einem schlanken, mit Schmuck behängten Arm auf eine Stelle in den Felsen, die sich nicht im Geringsten von den anderen unterschied.

Aufgeregt trat Ragnar vor und begann, Moos, Erde und kleine Steinchen mit dem Finger zu entfernen. Was mochte Lena sagen, wenn er das letzte Stück gefunden hatte? Sicher würde sie sich freuen. Ein Schmunzeln huschte über sein Gesicht, als er an das energische Mädchen dachte, das ihm eine Zeit lang gehörig auf die Nerven gefallen war, aber inzwischen verbrachte er wirklich gerne Zeit mit ihr und mochte sie sehr. Gerade hatten seine Finger einen kühlen, glatten Gegenstand ertastet, als er hastig herumfuhr. Etwas hatte sich verändert. Die Luft vibrierte förmlich, ihm fiel das Atmen schwerer, ein mulmiges Gefühl breitete sich in seinem Inneren aus. Auch die Keltenkriegerin blickte sich nervös um.

Sind das die bösen Geister, von denen du gesprochen hast?

Nein! Was auch immer da kommt, flüsterte sie in seine Gedanken hinein, ist viel schlimmer. Die Keltin riss ihre stahlblauen Augen weit auf, dann war sie urplötzlich verschwunden, ebenso wie ihre Gefährten.

Eilig zog Ragnar das bronzefarbene Teil des Amuletts aus dem Spalt, bemerkte beiläufig, dass es sich tatsächlich um die fehlende Triskele, das Mittelstück des Schmuckstücks, handelte, und wollte sich dann eilig davonmachen. Doch am Ausgang hatten sich zwei Gestalten aufgebaut. Zunächst glaubte er, es handle sich um Geister, doch diese Kreaturen wirkten fester, materieller, als es bei Geistern der Fall war. Vielmehr muteten sie wie verdichtete Schatten an, verschwammen immer wieder, nur um sich erneut zu manifestieren. Wesen wie diese waren ihm durchaus bekannt. Bereits in Island hatte er sich verfolgt gefühlt, hatte jedoch gedacht, sie hier in Deutschland abgeschüttelt zu haben. Auch den Fuchs, der nun näher kam, hatte er schon einmal gesehen. Vor ein paar Tagen, als Lena gestürzt war.

Früher hatte er stets den Eindruck gehabt, die Kreaturen würden vor ihm zurückweichen, auch wenn er nicht verstand, weshalb. Aber jetzt kamen sie näher. Drohend, geräuschlos und ohne Zögern.

»Du musst dich nicht vor uns fürchten«, sagte der Rechte, der in einem Moment wie einer der gedrunghenen Bauern dieser Region aussah, anschließend zu einem hochgewachsenen blonden Mann wurde. Erst mit einiger Verzögerung wurde Ragnar bewusst, dass er Isländisch sprach.

»Was wollt ihr von mir?« Er bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu verleihen, und als er auf die beiden zutrat, bemerkte er, dass sie stehen blieben. Anscheinend hatten sie Angst vor ihm, und das mochte ein Vorteil sein, wenngleich er nicht wusste, welchem Umstand er dies zu verdanken hatte.

»Du kannst uns helfen, die Unseren hierherzubringen«, zischte der Fuchs.

Eigentlich hätte es Ragnar seltsam vorkommen sollen, dass ein Fuchs sprach, aber was auch immer dieses Wesen sein mochte, es gehörte nicht zu der Spezies, die normalerweise den Wald bevölkerte. Diese Kreatur war deutlich größer geraten, ihre Aug-

äpfel waren am Rand weiß und mit auffallend vielen blutroten Äderchen durchzogen. Eine Besonderheit, die auch dem Mann zu eigen war.

»Weshalb sollte ich das tun?«

»Weil wir es von dir verlangen«, knurrte der Fuchs mit einem aggressiven Unterton.

»Verschwindet, ich werde euch nicht helfen, ich wüsste nicht einmal, wie.« Energisch trat er auf die beiden zu, die erneut zurückzuckten, aber der Fuchs bleckte dennoch drohend seine Zähne.

»Bleib und hilf uns, sonst bringst du das Mädchen in Gefahr.«

Das ließ Ragnar alarmiert aufhorchen. Sicher sprachen sie von Lena, und er wollte sie keinesfalls einem Risiko aussetzen.

»Ich verschwinde ohnehin bald aus der Gegend.«

Er machte Anstalten zu gehen, doch der Fuchs sträubte sein Nackenfell. »Du musst nur einige Menschen töten. Dann kannst du sie nach Elvancor geleiten, so wie du es schon mit dem alten Mann und dem Pferd getan hast. Durch dich können unsere Brüder an diesen Ort hier gelangen.«

»Elvancor? Wen soll ich töten und weshalb?«, stammelte Ragnar.

Für einen Augenblick dematerialisierte sich der Schattenmann, nur um Sekunden später einen sichtlich abgemagerten Menschen vor sich herzutreiben. Dieser hielt den Kopf gesenkt. Schütterere Haare fielen vor seine Augen, und die schlackernden Kleider ließen vermuten, dass er schon lange nichts mehr zu essen bekommen hatte. Im Zeitlupentempo sah er auf, doch er schien Ragnar gar nicht wahrzunehmen, seine Augen wirkten gebrochen, während die des Schattenmannes irr funkelten. »Töte ihn. Du musst nur den Pfad nach Elvancor lange genug geöffnet lassen.«

Elvancor – das magische Land, von dem seine Großmutter immer gesprochen hatte.

»Das kann ich nicht«, entgegnete Ragnar voller Entsetzen.

»Du hast es bereits getan«, knurrte die Schattengestalt. »Auf deiner Insel und auch hier. Halt uns nicht für einfältige Narren.«

Ragnars Gedanken überschlugen sich. Er starrte auf diese eigenartigen Wesen und bemühte sich, einen Sinn in ihren Worten zu erkennen. »Ich werde niemanden grundlos töten!« Nun hatte Ragnar genug, er wollte versuchen, an dem Schattenwesen vorbeizukommen, zumal jetzt nur noch der Fuchs im Weg stand, der andere war auf einmal verschwunden. Vielleicht war das seine Chance. Aber plötzlich spürte er einen Stich in seinem rechten Arm. Als er sich umsah, steckte ein winziger Pfeil darin, und vom eingebrochenen Rand der Höhle her starrte ihn eine schattenhafte Fratze grinsend an. Kurz darauf verdichtete sie sich wieder zu der männlichen Gestalt und stellte sich neben den Fuchs. Instinktiv zog Ragnar den Pfeil heraus, aber er fühlte bereits eine lähmende Kälte in sich aufsteigen und torkelte nach hinten.

»Noch ist es nicht zu spät«, schmeichelte der Fuchs. »Öffne den Pfad nach Elvancor, dann wirst du leben.«

Schritt für Schritt wich Ragnar zurück, seine Augen suchten nach einem Ausweg. Doch überall ragten steile Felswände empor, und die Schattenkreaturen schnitten ihm immer wieder den Weg ab. Lediglich rechts von ihm gab es eine Lücke zwischen den Felsen. Vielleicht konnte er dort schnell hindurchschlüpfen, und wenn er Glück hatte, tat sich dahinter ein weiterer Pfad auf, der ihn ins Freie führte.

»Töte – diesen – Mann«, verlangten der Fuchs und der Blonde wie aus einem Mund.

Ragnar wollte losspurten, sich an ihnen vorbeiquetschen, aber diese seltsame Kälte breitete sich weiterhin in ihm aus, ließ seine Bewegungen langsam und schwerfällig werden. Vor seinen Augen verschwamm alles, er strauchelte, rutschte auf dem feuchten

Untergrund aus. Die Welt um ihn herum fing an, sich schnell zu drehen, wurde zu einem Wirrwarr sich vermischender Farben. Ragnar überschlug sich mehrfach, prallte schmerzhaft gegen einige Steine, dann krachte sein Kopf auf einen Felsen. Alles wurde dunkel.

Wie aus weiter Ferne konnte Ragnar Stimmen vernehmen, doch nur zögernd drangen sie durch den Schleier, der sich um ihn gelegt hatte.

»Seid ihr wahnsinnig?«, vernahm er aufgebracht Worte, dann ein Jaulen.

»Wir wollten doch nur ...«

»Schweigt! Weshalb konntet ihr nicht warten?«

Ein Gesicht erschien über ihm, schemenhaft, mit grauen Haaren. »Hättet ihr Narren nicht den Pfeil verwendet, hätte er möglicherweise überlebt, aber nun ist alles verdorben!«

»Er versuchte zu fliehen. Wie konnten wir erahnen, dass er stolpert und stürzt«, erfolgte eine wimmernde Antwort.

Ganz allmählich konnte sich Ragnar wieder erinnern. Er befand sich in der Esperhöhle. Erst jetzt spürte er, wie entsetzlich kalt ihm war, sein linker Arm war taub, und als er den Kopf heben wollte, hatte er das Gefühl, Tausende Dolche würden durch seinen Körper fahren.

»Werft diesen Bauern ins Klingloch, anschließend verschwinden wir. Wie konnte ich mich jemals mit euch einlassen? Geschwächt durch unser Gift hätte er den Pfad nach Elvancor ohnehin nicht öffnen können ...« Die Stimmen entfernten sich, und Ragnar versuchte, sich auf die Seite zu drehen. Leider missglückte auch dies, ihm wurde übel und schwarz vor Augen. Verzweifelt rang er nach Luft, tastete nach Lenas Handy in seiner Hosentasche, fand es jedoch nicht. Hatte er es bei dem Sturz verloren? Quälende Minuten rang er nach Luft, bemühte sich, die Panik niederzukämpfen. Bestimmt hatte er sich mehrere Knochen ge-

brochen, mit Sicherheit eine Gehirnerschütterung und sich vielleicht sogar innere Verletzungen zugezogen. Noch ein paar Mal kämpfte er darum, aufzustehen oder sich zumindest kriechend vorwärtszubewegen, aber jedes Mal musste er nach kurzer Zeit aufgeben, denn ihm schwanden die Sinne.

Lena, vielleicht kommt sie her?, dachte er und fragte sich im gleichen Atemzug, ob er sich das wirklich wünschen sollte. Was, wenn diese Schattengestalten dann noch in der Nähe waren?

Ragnar bemühte sich, ruhig und gleichmäßig zu atmen, um nicht von der Panik übermannt zu werden. Langsam drehte er sich auf den Rücken. Stille herrschte in der Höhle, er war allein. Die Kälte des feuchten Bodens drang allmählich durch seine Kleider. Plötzlich nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Ragnar drehte leicht den Kopf und blinzelte. Es waren die drei Kelten. Abermals waren sie gekommen und betrachteten ihn nun mitleidig. Die Frau streichelte über sein Gesicht. Wie ein kühler Hauch fühlte sich ihre Berührung an.

Lena, eine junge Frau mit schulterlangen braunen Haaren, wenn sie hier auftaucht, bringt ihr sie dann zu mir?

Das werden wir, aber dein Lebensfunke verlöscht. Die Stimme der Frau klang besorgt.

Ich weiß. Ragnar schluckte schwer, konnte kaum noch klar sehen, immer wieder verlor er das Bewusstsein, und auch das Atmen wurde mit jeder Sekunde mühseliger. Er hatte das Gefühl, all die Felsen, die ihn umgaben, würden auf seiner Brust liegen und ihn allmählich ersticken.

Als er jemanden seinen Namen rufen hörte, glaubte er zu träumen. *Lena!* Lediglich ein Krächzen kam über seine Lippen. Noch einmal holte er tief Luft, bot seine ganze Kraft auf, seinen Kopf zu heben, aber mehr als ein gequältes Stöhnen brachte er nicht zustande.

»Ragnar, bist du hier?« Die Stimme näherte sich, und Ragnar setzte alles daran, einen Stein zu erreichen, der nur knapp neben

seiner Hand lag. Wenn er damit gegen den Felsen schlug, würde sie ihn doch sicher hören.

Lena, bitte, ich bin hier, dachte er verzweifelt, streckte sich, ignorierte die Wellen des Schmerzes, die über ihn hereinbrachen, denn er wollte unbedingt diesen verdammten Stein in die Finger bekommen. Erneut fühlte er einen Hauch, die Keltenkriegerin erschien.

Meine Brüder versuchen sie herzubringen, aber sie kann uns nicht sehen und fürchtet sich.

Ragnar nickte stumm, konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten, als er hörte, wie sich die Schritte wieder entfernten.

Geh nicht weg, Lena, bitte komm zurück, flehte er stumm, doch seine Hoffnung versickerte wie seine Tränen in der blutdurchtränkten Erde.

Wir konnten das Mädchen nicht aufhalten, erklärte kurz darauf der ältere Keltenkrieger bedauernd. *Sie hat den kalten Hauch gespürt, der diesen Ort durchdringt.*

Unaufhaltsam schwand Ragnars Lebenskraft, jeder Atemzug war eine Qual. Die Geister der Keltenkrieger blieben bei ihm, und er war froh, zumindest sie an seiner Seite zu haben.

Möchtest du einer von uns werden?, fragte die Frau sanft.

Auch wenn Ragnar schon einige Menschen oder Tiere beim Sterben begleitet hatte, so hatte er sich über seinen eigenen Tod noch keine großartigen Gedanken gemacht. Eigentlich hatte er damit gerechnet, erst in fünfzig, sechzig oder siebzig Jahren diese Welt zu verlassen. Nicht schon jetzt, nicht mit einundzwanzig.

Du könntest hier verweilen und dem Mädchen helfen.

Gerne würde er Lena wiedersehen und vor den Schatten, die sie möglicherweise erneut heimsuchen würden, beschützen. Doch er wusste auch, sie würde ihn nicht erkennen. Wie war es, wenn er weiterging? Wo mochte er dann landen? Die Schatten hatten behauptet, er sei in der Lage, andere Menschen nach Elvancor zu bringen. Dieses Land – existierte es tatsächlich?

Allmählich verengte sich Ragnars Blickfeld.

Lena, es tut mir leid, dachte er noch und fügte sich in sein Schicksal. Weiterzukämpfen ergab keinen Sinn mehr.

Plötzlich flammte helles Licht vor ihm auf, ähnlich einem Regenbogen breitete es sich in der gesamten Höhle aus, erfüllte sein Inneres, und auch die Geister verharrten staunend. Ein hochgewachsener Mann mit langen, grauen Haaren, aber einem Gesicht, das ihn nicht viel älter als vierzig wirken ließ, trat aus dem Licht, streckte ihm die Hand entgegen.

»Ragnar, komm mit mir.«

»Ich kann nicht.«

»Doch, du kannst. Erhebe dich, mein Junge.«

»Ich habe es versucht, es tut so entsetzlich weh.«

»Jetzt nicht mehr, komm, Ragnar, du musst es nur wollen.«

Vorsichtig hob er seinen Kopf, stützte sich langsam auf den rechten Unterarm. Verdutzt und fasziniert zugleich bemerkte er erst jetzt, dass er nicht mehr fror, die Schmerzen waren wie von Zauberhand verschwunden. Mit einem erleichterten Lächeln nahm er die Hand, ließ sich in die Höhe ziehen. Der Fremde war beinahe einen Kopf größer als er selbst, und Ragnar fiel ein Schwert in einer Lederscheide an der Seite des Mannes auf. »Wer bist du?« Als Ragnar sich umdrehte, erstarrte er. Er sah seinen eigenen zerschundenen Körper in einer Blutlache auf dem Boden liegen. Die Augen starr, Beine und Arme in einem unnatürlichen Winkel verdreht.

»Ich bin dein Großvater Maredd, aber das ist mir erst seit einer Weile klar. Begleite mich nach Elvancor.«

»Du bist ...« Vollkommen verblüfft blickte Ragnar von seinem Körper zu dem Fremden. Er verstand nicht, was gerade vor sich ging.

»Ich kann dir alles erklären. Aber nun musst du mit mir kommen.«

Unsicher sah sich Ragnar um. »Lena, sie ist in Gefahr!«

»Darum kümmere ich mich. Aber du musst mir folgen.«

Erst jetzt bemerkte Ragnar, dass auch die Keltenkrieger noch da waren. Umgeben von dem Licht beobachteten sie ihn und Maredd schweigend.

»Könnt ihr sie beschützen, falls sie noch einmal hierherkommt?«, wandte er sich an die drei Geister.

Die beiden Männer schüttelten gleichzeitig die Köpfe, die Frau riss sogar erschrocken die Augen auf, so als verlange er etwas sehr Gefährliches. »Diese Schatten, sie sind mächtiger als wir.«

»Mächtig sind sie, aber ihr könnt ihnen widerstehen. Hier, an diesem Ort, wo sich mehrere Kraftlinien kreuzen, schwindet ihre Kraft. Zudem werden sie sich eher an den Seelen der arglosen Lebenden in dieser Welt nähren. Schon lange Zeit wacht ihr über diesen Ort«, hallte Maredds Stimme durch die Höhle. Der große Krieger blickte einem nach dem anderen in die Augen. »Unrechtmäßig habt ihr das Leben eurer Feinde geopfert und euch den Zorn meiner Vorfahren zugezogen, doch dies sei euch nun vergeben. Beschützt das Mädchen, soweit es in eurer Macht steht, dann will ich euch eines Tages mit nach Elvancor nehmen, jenes Land, in dem einige eurer Ahnen noch immer leben. Und sofern ihr es wünscht, begleite ich euch auch weiter bis in die Ewigkeit oder den Ort, den ihr Anderswelt nennt.«

Diese Worte bewirkten eine Veränderung. Der Krieger mit der karierten Hose zog eine Augenbraue in die Höhe, die Frau hatte sich gespannt aufgerichtet. Schließlich schob der Krieger mit dem langen Gewand die beiden ein Stück zur Seite, wo sie kaum hörbar miteinander tuschelten. Dabei sahen sie immer wieder zu Maredd hinüber.

»Dein Angebot ehrt uns«, verkündete die Frau. »Wir werden versuchen, die Schatten aufzuhalten.«

Maredd deutete eine Verbeugung an, fasste Ragnar an der Schulter, ehe er ihn auf das Zentrum des Lichts zuschob.

Noch einmal warf Ragnar einen Blick zurück, konnte nicht

fassen, was gerade mit ihm geschah. Die Dinge um ihn herum passierten einfach.

Doch Maredd nickte ihm aufmunternd zu. »Ich weiß, es fällt schwer, sein altes Leben hinter sich zu lassen. Aber du wirst einige derer wiedertreffen, die du verloren geglaubt hast. Und jene, die du zurücklässt, wirst du schneller wiedersehen, als du denkst.«

»Achtet auf Lena«, wiederholte Ragnar, »sie ist etwas Besonderes.« Dann trat er mit dem Mann, der behauptete, sein Großvater zu sein, über die Schwelle.

KAPITEL I

Das Wiedersehen

Der Hufschlag der sich nähernden Pferde vermischte sich mit dem aufgeregten Klopfen ihres eigenen Herzens. Lena wagte kaum zu atmen, konnte nach wie vor nicht glauben, was ihr gerade widerfuhr. Verwirrtheit, Aufregung und Hoffnung fochten einen erbitterten Kampf in ihrem Inneren aus, während sie auf der Wiese unterhalb der Berge von Avarinn stand. Es war noch nicht lange her, dass Maredd sie nach Elvancor geholt hatte, in dieses magische, für sie unfassbare Reich. Nun hielten die drei Reiter vor ihr an. Zwei saßen auf hellgrauen Pferden, einer ritt einen Braunen, aber Lena achtete kaum auf die Tiere, sondern hatte nur Augen für den Mann, der auf dem Rücken des Braunen saß. Sein Gesicht erschien ihr so vertraut, und doch hatte sich Ragnar verändert. Seine Haare waren nun vollständig ergraut, länger als früher und von einem ungewöhnlichen dunklen Silberton durchzogen, womit sie denen von Maredd glichen. An den Seiten, in einem knapp zehn Zentimeter breiten Streifen, hatte er sie oberhalb der Ohren abrasiert. Dort zierten nun verschlungene Tätowierungen seine Haut. Und noch etwas war anders, doch sie konnte nicht sagen, was.

Ragnar sprang aus dem Sattel und schloss sie in seine Arme. »Lena, wie schön.«

Sie brachte kein Wort über die Lippen, genoss jedoch seine Umarmung, seine Wärme, spürte seinen schlanken und jetzt

deutlich muskulöseren Körper. Der ungewöhnliche Schlag seines Herzens drang an ihr Ohr: Bum – Bum – Bumbubum. Lena schloss die Augen und lauschte einfach. Selten in ihrem Leben hatte sie sich so glücklich gefühlt.

»Du sagst ja gar nichts«, flüsterte er in ihr Ohr.

»Ich ... ich spüre dich. Du bist kein Geist«, stammelte sie.

Ragnar lachte leise auf, drückte ihr einen Kuss auf die Stirn und sah ihr in die Augen. »Nein, ich bin kein Geist, und Lena, es ist wundervoll hier. Ich bin froh, dass es Maredd endlich gelungen ist, dich herzuholen. Ich hoffe nur, es war dir recht.«

»Natürlich war es mir recht«, antwortete sie zerstreut.

Erst jetzt nahm Lena die beiden anderen Reiter richtig wahr. Es handelte sich um Maredd und einen weiteren Mann, der ihm auf den ersten Blick ähnlich sah. Auch er hatte silbergraues Haar, das zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden war. Doch sein Gesicht wirkte mit den buschigen Augenbrauen und einer wulstigen Narbe an der Stirn düsterer und kantiger als das von Maredd. Sein breiter Mund, der von einem kurzen Bart umrahmt wurde, zeigte jedoch nun ein Lächeln.

»Sei begrüßt, Lena. Mein Name ist Etron.« Dann blickte er in den Himmel. »Graha hat uns deine Ankunft mitgeteilt.«

Lena sah ebenfalls nach oben. Sie vermutete, dass Etrons Busard der gleiche war, den Maredd erst vor Kurzem auf die Suche nach seinen Freunden geschickt hatte. Das Tier bewegte sich in eleganten Kreisen aus den Lüften herab, um auf Etrons Schulter zu landen. Kluge, dunkle Augen blickten Lena an, dann stieß der Busard einen leisen Ruf aus und rieb seinen Kopf an Etrons Wange.

Dieser schüttelte schmunzelnd den Kopf. »Nein, ist sie nicht, mein Freund.«

Was sollte denn diese Frage? Lena runzelte die Stirn, während Maredd sich zu dem Vogel drehte.

»Sie ist nicht unhöflich, Graha. Sie ist es nur nicht gewohnt, mit Tieren zu kommunizieren. Lena, Graha hat sich dir vorge-

stellt, und er ist enttäuscht, weil du es ihm nicht gleichgetan hast«, erklärte Maredd.

»Richtig«, stimmte Etron zu.

Mit einem leisen Lachen drückte Ragnar Lenas Schulter. »Keine Sorge, auch für mich war das anfangs fremd. Wenn ein Tuavinn ein Tier als Anam Cara hat, kann er in Gedanken mit ihm sprechen, und auch andere Tuavinn sind dazu in der Lage, wenn die Seelenfreundschaft lange genug besteht.«

»Wow, das ist unfassbar!«

»Lena ist ein Mensch, es wird eine Weile dauern, bis sie sich an Elvancors Wunder gewöhnt hat.« Eine schlanke Frau mit dunkelbraunem, glattem Haar, das ihr fast bis zur Hüfte reichte, sprang aus dem Sattel. »Bei meinen ersten Besuchen habe ich mich über vieles gewundert. Heute weiß ich, dass das Gehirn der Tuavinn weiter ausgereift ist als ein menschliches. Zudem unterscheiden sich die Gesetze Elvancors von der Welt, die Lena, Ragnar und ich kennen. Aber inzwischen bin ich ein Teil dieses Landes, und alles ist ganz selbstverständlich geworden.« Auch die Frau umarmte sie. Anschließend musterte sie Lena aus diesen graublauen Augen, die ihr seltsam vertraut vorkamen.

»Es ist schön, dich wiederzusehen.«

»Ich kenne dich nicht, trotzdem glaube ich, dich schon irgendwo mal getroffen zu haben«, meinte Lena verblüfft. Forschend betrachtete sie das Gesicht der Frau, die sie abwartend und mit einem beinahe liebevollen Lächeln ansah.

»Du weißt, wer ich bin, Lena.«

»Nein ... ich ...« Auf einmal sog sie scharf die Luft ein, schüttelte heftig den Kopf, blickte zu Maredd, dann zu Ragnar, der ihr aufmunternd zunickte.

»Frau Winter?«

»Du kannst mich gerne Amelia nennen.«

»Das gibt's doch nicht ... Sie sind ... Sie wirken so ... Ich meine, Sie sind wirklich hübsch – und so jung!«

Ein helles Lachen entstieg Amelias Kehle. Ein Grübchen bildete sich an ihrer rechten Wange, und sie fuhr sich durch ihre Haare. »Ich habe dir erzählt, dass ich hier wieder jung sein kann. Wer mit dem Verlassen seines Körpers den endgültigen Schritt nach Elvancor macht, nimmt in der Regel die körperliche Form an, die ihm in der anderen Welt am liebsten oder am vertrautesten war. So wie ich jetzt vor dir stehe, habe ich mit Ende zwanzig ausgesehen.«

Voller Staunen riss Lena die Augen auf und hatte das Gefühl, in einem Traum gefangen zu sein.

»Und ich?« Sie betastete ihr Gesicht. »Wie sehe ich aus?«

»So, wie ich dich gekannt habe«, erklärte Amelia geduldig. »Du bist lediglich zu Besuch hier und hast daher die körperliche Gestalt beibehalten, die du auch tatsächlich besitzt. Wärest du in der anderen Welt gestorben und nach Elvancor gekommen, wäre es möglich gewesen, dass du eine andere Gestalt annimmst, beispielsweise die deiner Kinderzeit. Doch bei jungen Erwachsenen wie dir ist auch das selten der Fall.«

Für Lena war das alles sehr verwirrend, und sie musterte Ragnar. »Er sieht auch anders aus«, stellte sie fest.

»Man kann sich durchaus verändern und weiterentwickeln, hier in Elvancor«, bemühte sich Amelia um eine Erklärung. Liebevoll streichelte sie ihrem Enkel über die Wange. »Ragnar ist nun schon eine ganze Weile hier, und bei den jungen Tuavinn ist es Tradition, sich die magischen Zeichen auf die Haut malen zu lassen, sobald sie lernen, mit ihrer Magie umzugehen.«

Unwillkürlich wanderte Lenas Blick zu Maredd und Etron, aber beide Männer hatten ihre Schläfen nicht rasiert.

»Erst seit der letzten Generation von Tuavinn wird es so gehandhabt.«

Während Lena noch das meisterhafte Tattoo bestaunte, legte Amelia ihr eine Hand auf die Brust. »Achte gut auf dein Amulett, denn nur durch dieses Schmuckstück ist es dir möglich, hier-

zubleiben oder auch an einem beliebigen Tag in deine Welt zurückzukehren.«

»Was passiert, wenn ich es verliere?«

»Wir gehen davon aus, du würdest auf äußerst unsanfte Art und Weise in die Ewigkeit katapultiert werden«, erläuterte Maredd, während sein Blick zu den Berggipfeln schweifte. »Nur wer sein Leben in deiner Welt abgeschlossen hat und – wie du es nennen würdest – stirbt und von einem Tuavinn nach Elvancor begleitet wird, gehört auch wirklich zu diesem Land und darf bleiben, bis er in die Ewigkeit einget. Das Amulett ist sehr wertvoll. Es gibt nur noch wenige dieser mächtigen Schmuckstücke.«

»Manch ein Bewohner dieser Welt würde dafür morden«, fügte Etron noch knapp hinzu.

Erschrocken riss Lena die Augen auf, aber Ragnar zwinkerte ihr zu. »Keine Sorge, wir passen auf dich auf. Inzwischen kann ich recht gut mit Schwert und Bogen umgehen.« Er legte seinen Kopf schief. »Falls du länger bleiben möchtest, solltest du das auch lernen.«

»Ich?« Zu vieles strömte auf Lena ein, und jetzt schob Ragnar sie auch noch sanft zu dem braunen Pferd hin.

»Erkennst du sie?«, fragte er mit einem Lächeln.

Zunächst stutzte Lena, dann drehte sie sich staunend um. »Devera?«

Ragnar nickte, und Lena betrachtete kopfschüttelnd das Pferd, das sie nun vorsichtig mit der Nase anstupste.

»Aber wie ist das nur möglich?«, rief Lena verständnislos. Einerseits glaubte sie zu träumen, andererseits jedoch war all das hier realer als jeder Traum.

»Ich habe sie eigentlich unbeabsichtigt hierhergeschickt«, erklärte Ragnar.

»Kommt jetzt«, unterbrach Etron sie, während sein Blick unruhig umherschweifte. »Wir sollten unser Lager vor Einbruch der Nacht erreichen.«

»Sind Rodhakan in der Nähe?«, wollte Maredd wissen.

»Wir werden dir alles erzählen. Vieles hat sich seit deinem Fortgehen geändert.« An Amelias Stimme hörte Lena, dass das nicht nur erfreuliche Neuigkeiten waren.

Ragnars Großvater nickte ernst, dann begleitete er Amelia zu ihrem grauen Pferd, hob sie mit spielerischer Leichtigkeit in den Sattel und schwang sich hinter ihr auf den Rücken des Tieres.

»Möchtest du mit auf Devera reiten?« Ragnar sah Lena fragend an.

»Das wäre toll.« Sie beobachtete, wie Ragnar aufstieg, dann hielt er ihr die Hand hin. Sie setzte einen Fuß in den Steigbügel, zog sich mit Ragnars Hilfe hinauf und ließ sich sanft hinter ihm auf den Pferderücken gleiten. Sofort galoppierten sie los.

Der flotte Ritt über die Grasebene war für Lena wie ein Rausch. Die Farben dieser eigenartigen Welt verschwammen miteinander. Hier und da strichen die langen, weichen Halme an ihren Beinen entlang, und sie hatte das Gefühl, durch ein grünes Meer zu galoppieren. Nach einer Weile verlangsamten Maredd und Amelia das Tempo, hielten aber weiter auf die Berge zu. Das Land zeigte sich zunehmend felsig, daher mussten sie die Pferde bald im Schritt gehen lassen. Mit grenzenlosem Staunen sah sich Lena um. Die meisten Bäume und Büsche hier hatte sie noch niemals zuvor gesehen. Viele Blätter waren riesig und von gezackter oder auch geschwungener Form. Andere Bäume wiederum trugen winzig kleine Blättchen, dafür glitzerten sie aber in Rottönen und waren von silbernen Adern durchzogen. Wenn der Wind hineinfuhr, ertönte eine Art leises Klingeln.

Ragnar wandte den Kopf zu ihr herum, und ein Lächeln stand in seinen grauen Augen. »Gefällt es dir?«

»Es ist ... unfassbar.« Lena fiel es schwer, überhaupt Worte für das zu finden, was sie gerade erlebte. Sie spürte, wie sich Ragnars Hand auf ihren Oberschenkel legte. Wunderbar warm und beruhigend.

»Du wirst noch viel Fantastisches in diesem Land erleben, Lena. So vieles, was mich in der anderen Welt, in dem Leben, das ich zurückgelassen habe, verwirrt oder geängstigt hat, ergibt jetzt endlich einen Sinn. Mein vermeintlicher Herzfehler zum Beispiel«, er lachte befreit auf, »das ist gar kein Fehler. Alle Tuavinn haben diesen Herzschlag, er erlaubt es uns, uns sehr viel schneller und ausdauernder zu bewegen als ein normaler Mensch. Ich habe mich immer gefragt, weshalb ich im Dunkeln so gut sehen kann. Auch das liegt an meinem Erbe. Im Vergleich mit den meisten Tuavinn sehe ich sogar ausgesprochen schlecht.«

»Ach wirklich?« Schlagartig wurde Lena klar, weshalb Ragnar sie früher regelmäßig abgehängt und warum er damals, bei ihrem Einbruch bei seinem Onkel, nicht einmal eine Taschenlampe benötigt hatte.

»Früher habe ich mich oft gewundert, weshalb Verletzungen bei mir so schnell abheilen.« Kleine Fältchen bildeten sich um seine Augen, als er lächelte. »Die Tuavinn haben sehr viel stärkere Knochen, als dies bei Menschen der Fall ist. Wunden heilen in der Regel innerhalb kürzester Zeit. Ich bin gar nicht seltsam oder abnormal – ich bin einfach nur zu einem Viertel ein Tuavinn!«

Lena freute sich für Ragnar, der weiterhin voller Begeisterung über sein neues Leben erzählte. Sie ritten tiefer in die Berge hinein, das Unterholz wurde dichter und dichter. Neugierig spähte Lena hinter Ragnars Rücken hervor, glaubte hier und da ein Huschen zu erkennen. Ob es sich um Vögel oder irgendwelche Wildtiere handelte, konnte sie nicht feststellen, aber nachdem keiner ihrer Begleiter nervös oder besorgt erschien, entspannte auch sie sich.

Lena konnte hören, wie Maredd und Amelia miteinander sprachen, hin und wieder vernahm sie ein verhaltenes Lachen. Als die beiden dann völlig ungerührt auf eine dichte, von Stacheln bewehrte Hecke zuhielten, die kleine weiße und rosafarbene Rös-

chen zierten, versteifte sie sich. Aber wie von Geisterhand zogen sich Äste und Blätter leise raschelnd zur Seite, und vor ihnen tat sich ein Trampelpfad auf. Sie ritten durch das Gebüsch, und als Lena sich umdrehte, schloss sich die Hecke hinter Etron, so als hätte es dort niemals einen Durchlass gegeben.

»Was war das denn?«, stieß sie atemlos hervor, blinzelte mehrfach, aber die Hecke blieb undurchdringlich wie eine Mauer.

»Viele Naturgeister sind den Tuavinn in Freundschaft verbunden«, erklärte Ragnar. »Sie helfen uns, unsere Aufenthaltsorte vor den Rodhakan und den Bewohnern der Städte zu verschleiern.«

»Ach? Und diese *Naturgeister* öffnen und schließen völlig verwachsene Dornenhecken?«

»Es ist so ...« Weiter kam Ragnar nicht, denn nun wurde der Pfad deutlich breiter, weniger steinig, und das Pferd von Maredd und Amelia galoppierte an. »Später, Lena.«

In mächtigen Sätzen stürmten die Pferde den Berg hinauf, rasten an gewaltigen Baumstämmen vorüber. Zu ihrer Rechten bahnte sich ein Wildbach schäumend seinen Weg ins Tal, floss dabei in etlichen Windungen über ungewöhnlich geformte und bläulich oder grün schillernde Steine, aber durch den raschen Galopp konnte Lena das alles gar nicht richtig erkennen. Irgendwann lichtete sich das dichte Blätterdach, und sie erreichten eine grasbewachsene Hochebene. Ragnar ließ Devera an den Rand treten und ermöglichte Lena so einen atemberaubenden Blick über die dichten Wälder der Berge von Avarinn. Weiter unten liefen sie in sanftere Hügel aus und endeten in einem gräsernen Meer von derart unterschiedlichen Grüntönen, dass Lena schwindlig wurde. Weit in der Ferne erahnte sie etwas Blaues, einen gewaltigen See oder vielleicht sogar das Meer. Sie sog die Luft ein, stieß sie zischend wieder aus und schüttelte den Kopf. Dabei ließ sie sich vom Pferderücken rutschen. Auch Ragnar stieg ab und legte einen Arm um ihre Schultern. Glücklicherweise endlich wieder zu spüren, lehnte sich Lena an ihn.

»Ist es nicht wunderbar hier?«, fragte Ragnar.

Lena drehte sich zu ihm um und nickte stumm, woraufhin Ragnar ihr zuzwinkerte. »Komm jetzt, du wirst sicher hungrig sein.«

Bislang hatte Lena gar keinen Appetit verspürt, aber jetzt, da Ragnar es erwähnte, knurrte wie auf Kommando ihr Magen.

Maredd und Etron schafften mittlerweile Holz heran, Amelia kramte in einer Satteltasche und legte anschließend eine wahre Vielfalt unterschiedlicher Nahrung auf einen Stein. Ein großes Stück goldgelber Käse, mehrere Brotfladen und Beeren, für die sie keinen Namen kannte.

»Lena, ich gehe noch einige Früchte sammeln, die dir sicher schmecken werden«, sagte Ragnar. »Bleib doch kurz bei Amelia, später können wir reden.«

Eigentlich hätte Lena Ragnar lieber begleitet, ihn so vieles gefragt, aber er war bereits zwischen den Büschen verschwunden.

Lena trat zu Amelia heran.

»Und, was sagst du zu Elvancor?«, erkundigte sich die Frau, die Lena im Altersheim als gebrechliche Seniorin kennengelernt hatte. Jetzt strahlte sie Kraft und Jugendlichkeit aus.

»Es ist unglaublich.« Lena fiel auf, dass es langsam dämmerte. Die Schatten wurden länger, der Himmel färbte sich dunkelrot. Sie sah sich um, suchte nach der Sonne, um herauszufinden, wo sich Westen befand. Doch es gelang ihr nicht, die gelbe Himmelscheibe auszumachen, stattdessen entdeckte sie einen blau schimmernden Planeten und rechts von ihm zwei kleinere, einer silbern, einer rötlich.

»Was ist das?«

Amelias Blick folgte Lenas ausgestrecktem Finger, dann schaute sie Lena mit einem Funkeln in den Augen an. »Wir nennen sie die magische Triade. Es kommt nicht sehr häufig vor, dass sie am Firmament erscheint.«

»Welche Planeten sind das?«

»Das weiß niemand, aber wir alle erfreuen uns an ihrem Anblick. Und viele Menschen feiern ein Fest zu ihren Ehren.«

»Wo liegt Elvancor eigentlich?«, fragte Lena und bestaunte die ungewöhnliche Sternenkongstellatlon.

»An keinem Ort und allen zugleich«, erfolgte die wenig befriedigende Antwort.

»Und wo ist die Sonne?«

»Sie ist bereits untergegangen, Lena.« Ein Lächeln überzog ihr Gesicht. »Die ältesten Tuavinn sagen, bevor die Kelten aus unserer Welt hierherkamen, gab es gar keine Sonne, so wie wir sie kennen. Nur durch ihre feste Überzeugung, ohne Sonne gebe es kein Leben, sei sie entstanden. Am Tage lichten sich die Nebel der Ewigkeit, und es wird hell. Wenn es Nacht wird, senkt sich der Schleier, doch hinter den Bergspitzen bleibt ein Glimmen. Hier wird es niemals so dunkel wie in der Welt, in der wir zuvor gelebt haben. Zudem leuchten hier zwei Monde.« Amelia deutete in den Nachthimmel. »Momentan sind sie nur schwach zu sehen, dort über den Bergen des Ostens. Ein weißer Mond, ähnlich dem, den wir kennen, und ein rotgoldener, der hinter seinem kleinen Bruder aufgeht und ihn überstrahlt.«

»Kann so etwas sein?« Ungläubig blickte sie zum Firmament. Tatsächlich erkannte sie im Osten zwei schemenhafte Sichel.

»In Elvancor ist vieles möglich, was ich niemals für denkbar gehalten hätte«, entgegnete Amelia und drückte Lenas Hand. »Man sagt, jeder, der Elvancor betritt, bringt etwas aus seiner Welt mit, das ihm besonders wichtig war. Maredd meinte, erst seit meinem Erscheinen würden sich die Blätter der Wälder bunt färben. Dies geschieht ganz willkürlich, denn hier gibt es keine Jahreszeiten, wie wir sie kennen.« Ihre Augen strahlten. »Ich habe es stets besonders geliebt, den herbstlichen Wald zu malen.«

Für Lena war das alles unfassbar.

Maredd gesellte sich zu ihnen, wobei er noch einige trockene Äste auf den Holzstoß legte. »Hat dir Amelia einiges erzählt?«

»Ja, aber ich kann das alles nicht begreifen! Dieses Land, dass Ragnar und Amelia noch leben. Ich bin völlig verwirrt!«

Der Tuavinn-Krieger zog sie an der Hand in die Höhe, legte ihr seine kräftigen Hände auf die Schultern und drehte sich mit ihr im Kreis. »Elvancor hat keine Grenzen. Es ist umgeben von den Bergen von Avarinn und den Nebeln der Ewigkeit.«

»Regnet es hier? Ist Elvancor ein Planet? Und ist das dort hinten ein Meer?« Sie deutete auf die tiefblaue Fläche am Horizont, auf der es überall silbern aufblitzte, wie Sonnenlicht, das sich in Wellen brach.

»Du hast viele Fragen, junges Mädchen von jenseits der Schwelle.« Ein Schmunzeln erhellte Maredds markantes Gesicht. »Ja, gelegentlich regnet es in Elvancor, und alles wächst, auch wenn es nicht die Jahreszeiten gibt, die du aus deiner Welt kennst. Auf den Bergen, nahe den Nebeln der Ewigkeit, liegt häufig Schnee, doch in tieferen Lagen ist das Wetter meist mild, so wie bei euch im Frühsommer. Manchmal gibt es Stürme, wenn die Geister der Lüfte miteinander im Streit liegen, dann kann es auch im Tal schneien. Was du siehst, ist der Linnron, ein gewaltiger See, und weiter im Süden befindet sich der Walkensee, der so riesig ist, dass manch einer ihn als Meer bezeichnen würde. Die Wasser der Flüsse von Avarinn und auch die des Berges Cerelon ergießen sich dort hinein und bilden den Süden unseres Reiches.«

»Ist Elvancor dann, ähnlich der Erde, ein runder Planet?«

»Elvancor ist anders, Lena«, versuchte Amelia sanft zu erklären, »du kannst es nicht mit dem Verstand erfassen.« Sie legte eine Hand auf ihre Brust. »Nur mit dem Herzen.«

»Elvancor versorgt seine Bewohner mit allem, was sie benötigen. Mit ausreichend Wasser, Früchten, Wild und was immer du dir vorstellen kannst.« Plötzlich verfinsterte sich Maredds Miene. »Zumindest war dies in alten Tagen so.«

»Jetzt nicht mehr?«

»Seitdem die Menschen ihre Städte gebaut haben, nicht mehr

auf unsere Lehren achten und die Rodhakan ihr Unwesen treiben, hat sich vieles geändert«, erzählte er mit düsterer Stimme.

»Maredd, hab Verständnis für die Menschen, es ist einfach ihre Art, sich etwas von Bestand zu erschaffen.«

»Wir haben versucht, sie zu lehren, aber nein ...« Nun klang er wirklich aufgebracht, und erst als Amelia ihm über die Wangen strich, lockerten sich seine verhärteten Gesichtszüge.

»Du musst wissen, Lena«, sagte Amelia, »in früheren Zeiten war es nur wenigen auserwählten Menschen vergönnt, Elvancor zu betreten.«

Fragend neigte Lena den Kopf zur Seite.

»Uns Tuavinn gibt es schon sehr, sehr lange«, ergriff Maredd wieder das Wort. »Die Legende erzählt, Elvancor wäre ein Reich der Schöpfung, ein besonderer Ort im Universum, geschaffen, um allen Wesen ein Leben in perfektem Einklang miteinander zu ermöglichen.« Maredd machte eine ausschweifende Handbewegung. »Nicht alles ist friedlich, auch hier muss man um sein Leben kämpfen, Prüfungen bestehen und an seinen Herausforderungen wachsen. Aber Elvancor versorgte seine Bewohner, ob nun Tuavinn, Tier oder Naturgeist.« Der große Krieger seufzte schwer. »Unsere Vorväter erzählten, dass einer von uns eines Tages auf den höchsten Gipfel von Avarinn stieg, in dem festen Glauben, seine Tage in Elvancor seien abgelaufen und er müsse ein Teil der Ewigkeit werden. Doch er hatte eine Vision. Eine Lichtgestalt trat direkt aus den Nebeln der Ewigkeit und beauftragte ihn zurückzugehen, um über die Schwelle in deine Welt zu reisen.«

»War das eine Art ... Gott?«

Ein Schmunzeln huschte über Maredds Gesicht. »Ihr Menschen spricht gerne von Göttern, Wesen, die das Schicksal lenken und denen ihr im Zweifelsfall die Schuld geben könnt, wenn etwas in eurem Leben misslingt.«

»Dann war es kein Gott?«

Der Tuavinn hob die Schultern. »Wir nennen sie die Herren des Lichts, aber vermutlich stellt auch das keine korrekte Bezeichnung dar. Bei uns herrscht die Überzeugung vor, dass die, die weitergehen und große Weisheit erlangt haben, sich mit der Ewigkeit vereinen, ein Teil von ihr werden. Diejenigen, die noch nicht so weit sind, werden irgendwann wiedergeboren. Ob nun hier in Elvancor oder in der Welt, die dir bekannt ist. Die Herren des Lichts besitzen keine materielle Form, es ist ihnen zwar möglich, sich zu manifestieren, doch tun sie dies eher selten. Sie können überall sein, behalten die Welten im Auge und beobachten, greifen jedoch so gut wie nie ein und lassen alle Kreaturen ihre eigenen Erfahrungen machen.«

»Puh, das ist mir irgendwie zu hoch«, stöhnte Lena. Ihr schwirrte allmählich der Kopf. Außerdem fragte sie sich, ob sie wirklich hier sein und das alles tatsächlich wissen wollte. Gewiss, sie hatte sich nach Ragnar gesehnt und war glücklich, ihn wieder getroffen zu haben, doch vieles an Elvancor erschien ihr unheimlich.

Amelia lächelte mitfühlend. »Auch ich habe damals lange gebraucht, bis ich all das hier verstanden habe. Und – wenn ich ehrlich sein soll – viele Dinge verstehe ich noch immer nicht. Doch genau damit habe ich mich mittlerweile abgefunden, und das macht es etwas einfacher. Aber jetzt lass Maredd einfach weitererzählen. Hör nur zu, ohne alles sofort begreifen zu wollen.«

Maredd schenkte Amelia ein Lächeln, dann fuhr er fort. »Jarín, jener Tuavinn, von dem ich gerade erzählte, hatte also diese Vision. Die Lichtgestalt, der er begegnet war, sprach von einer Welt, die eine den Tuavinn sehr ähnliche, wenn auch weniger weit entwickelte Rasse hervorgebracht hatte. Wir sollten Menschen suchen, die eine bestimmte Begabung dafür besitzen, die Natur zu verstehen, die Geschicke der Welt zu lenken und die Kraft der Elemente zu nutzen – du magst es Magie nennen.«

Lena dachte kurz darüber nach. »Und das waren die Kelten?«

Amelia nickte. »Richtig, Lena. Es begann, als diese Völkergruppe, die wir heute als Kelten bezeichnen, sich in Europa ausbreitete und sich das Druidentum entwickelte. Angetrieben durch Jarins Vision begaben sich Maredds Vorfahren auf die Suche nach Magiekundigen, und die Tuavinn lehrten und unterrichteten sie in magischen Belangen.«

»Am Anfang waren es nur wenige«, führte Maredd aus. »Die Klügsten und Stärksten, tapfere Krieger oder weise Männer und Frauen, sollten nach ihrem körperlichen Tod nach Elvancor kommen, um ihre Magie mit der Elvancors zu vereinen. Schon immer wussten wir um die Kraftlinien, die unser Land durchziehen und die sich in den Bergen von Avarinn kreuzen und mächtige Kraftpunkte bilden. Doch niemandem war bis zu diesem Zeitpunkt klar, dass die Linien auch fremde Reiche miteinander verbinden und es so möglich war, in die andere Welt – deine Welt, Lena – zu reisen. Jarin wusste nun, die Zeit war gekommen, um Menschen, Wesen, die uns gar nicht so unähnlich sind, Elvancors Wunder zu zeigen und ihnen ein Leben in noch größerem Einklang mit der Natur zu vermitteln, als sie es ohnehin schon führten. Hatten sie dann eine bestimmte Reife erlangt und fühlten sich bereit, den Schritt in die Ewigkeit zu gehen, war es unsere Aufgabe, sie dorthin zu geleiten. So verlangte es die Vision, und wir, die Tuavinn, wurden zu den Hütern der Ewigkeit. Der Lichtgestalt zufolge, die Jarin erschien, sollten diese Auserwählten anschließend als spirituelle Führer wieder in die materielle Welt zurückkehren, um die Menschen auf ihrem Weg der Reifung zu begleiten.«

»Die Hüter der Ewigkeit«, wiederholte Lena. Wenngleich sie das alles nicht wirklich verstand und Maredds Erzählung sich anhörte, als wäre sie der Feder eines Schreibers entsprungen, der jeglichen Sinn für Realität verloren hatte, so übte das Ganze doch eine gewisse Faszination auf sie aus.

»Jarin und weitere Tuavinn begaben sich also in deine Welt.

Dort beobachteten sie die Menschen und brachten auch einiges an Wissen mit hierher. Nach und nach lernten sie das Volk der Kelten kennen und schätzen, ein Volk, das um Magie, die Kräfte der Erde, der Geister und des Lichts wusste. Eine tiefe Freundschaft zwischen den Kelten und unserem Volk entstand. Und wie es die Vision wollte, so geleiteten die Tuavinn die Seelen der Verstorbenen nach Elvancor, die sich in deiner Welt durch besondere Weisheit und Tapferkeit hervorgetan hatten. Hier«, Maredd breitete die Arme aus, »sollten sie sich zu Höherem entwickeln, ehe wir sie in die Ewigkeit geleiten würden. Nach und nach verbanden sich Tuavinn und Menschen und brachten in wenigen Fällen sogar Nachkommen hervor. Du musst wissen, bei uns geschieht es sehr selten, dass Tuavinn Kinder bekommen, deshalb übersteigt unsere Zahl in Elvancor auch kaum einmal eintausend.«

Im ersten Moment stutzte Lena, denn eintausend Tuavinn-Krieger erschienen ihr eine Menge, doch wenn sie an die großen Städte ihrer Welt dachte, waren es in der Tat sehr wenige.

»Nachdem sich unser Blut vermischt hatte, schlossen wir einen Pakt und besiegelten diesen mit Magie und Blut. Bis zum Ende unserer Völker sollten nur noch Menschen vom Blute der Kelten über die Schwelle nach Elvancor treten dürfen, denn die Feinde der Kelten waren zahlreich und rissen nach und nach die Macht an sich.«

»Das heißt, ich ...« Lena riss die Augen weit auf.

»Auch du trägst das Blut des alten Volkes in dir«, bestätigte Maredd. »Tuavinn wandelten lange in deiner Welt, brachten die Weisesten und Stärksten mit hierher, zeigten ihnen Elvancors Wunder und ermöglichten es ihnen, auf jene zu warten, die noch in deiner Welt verweilten, um eines Tages gemeinsam mit ihnen in die Ewigkeit zu gehen und ihrer Bestimmung zu folgen.« Maredd hielt kurz inne. »Dann begann in deiner Welt eine Zeit, die den Untergang des Keltenvolkes erahnen ließ«, fuhr er

schließlich fort. »Meine Vorväter ließen sich von den Kelten, allen voran den Stammesfürsten, dazu überreden, nicht nur auserwählte Menschen, die ihr irdisches Dasein beendet hatten, hierherzuführen, sondern auch jenen einen Blick auf Elvancor zu gewähren, die ihren Körper noch nicht verlassen hatten. Magiekundige Menschen und Tuavinn vereinten daher ihre Kräfte, schufen Amulette, so wie du eines trägst, und brachten viele über die Schwelle.«

Unwillkürlich fuhr Lenas Hand zu ihrem Hals, und sie berührte das glatte, kühle Metall.

»Meine Vorfahren sprachen von großer Dankbarkeit von denen, die ihre Liebsten hier trafen. In deiner Welt waren sie gestorben, verloren geglaubt. Doch was als gute Tat gedacht war, erwies sich als Fluch und zog Schwierigkeiten und Veränderungen nach sich, die zu unser aller Verderben wurden.« Maredds Gesicht verfinsterte sich. »Wir wissen nicht, ob es die vereinte Magie unserer Vorfahren war oder die Tatsache, dass wir Menschen nach Elvancor ließen, deren irdisches Leben noch nicht vorüber war, doch in jedem Fall verschoben sich die Kraftlinien deiner Welt und Elvancors und vereinten sich nur noch an wenigen Tagen, sodass der Übertritt nicht mehr zu jeder Zeit möglich war. Zudem brachte die Freundschaft mit den Kelten noch weitere Herausforderungen mit sich.«

»Welche denn?«, fragte Lena gespannt.

»Wie du vielleicht bereits weißt, wird für jeden Tuavinn ein Anam Cara erschaffen, ein Seelenfreund. In alten Tagen fanden wir unseren Anam Cara stets hier, in Elvancor. Doch nachdem sich die Völker verbanden, kam es gelegentlich vor, dass der Anam Cara eines Tuavinn in deiner Welt geboren wurde.« Voller Liebe wanderten Maredds Augen zu Amelia, die seinen Blick erwiderte und seine Hand in ihre nahm.

»Und was ist daran so schlimm?«

Bedächtig wiegte Maredd seinen Kopf. »Manche von uns wa-

ren der Meinung, die Verbindung mit Menschen bringe nichts Gutes, besonders, wenn ein Kind daraus hervorging.«

Lena blickte ihn verwundert an, und Maredd fuhr fort, wenn auch zögernd. Vielleicht sprach er nicht gerne darüber. »Die Tuavinn von reinem Blute wussten es stets zweifelsfrei, wenn sie ihrem Anam Cara gegenüberstanden, denn es war eine tief gehende Begegnung, geprägt von großer Zuneigung zueinander. Und selbst wenn einer der beiden Seelengefährten vor dem anderen mit der Ewigkeit vereint wurde, so trauerte der Zurückgebliebene zwar, doch wusste er auch zugleich, dass er seinen Anam Cara eines Tages wiedersehen würde. Entweder würde er ihn hier in Elvancor antreffen oder ihm begegnen, sobald auch er sich mit den Nebeln der Ewigkeit vereint hatte.«

Nicht zum ersten Mal rieb Lena sich die Schläfen. »Ich verstehe aber immer noch nicht, wo nun das Problem bei Kindern liegt, die mit Menschen gezeugt wurden?«

»Tuavinn, in deren Adern Menschenblut fließt, verhalten sich anders. Sie zweifeln, lassen sich irreführen, vertrauen nicht auf ihre innere Stimme. Und finden sie ihren Anam Cara nicht, werden sie rastlos.« Bei diesen Worten sahen Maredd und Amelia derart betrübt aus, dass sich Lena scheute nachzufragen, aber Amelia sprach mit leiser Stimme weiter.

»So war es bei unserem Sohn.«

»Ragnars Vater ist auch hier?«, stieß Lena hervor, dann schürzte sie die Lippe. »Hätte ich mir eigentlich denken können. Er ist ja schließlich auch ein halber Tuavinn, nicht wahr?«

Maredd nickte bestätigend. »Mir war bis zu Amelias Übertritt nach Elvancor gar nicht klar, dass er mein Sohn ist. Eines Tages brachte Gavin, ein noch sehr junger Tuavinn, Lucas mit hierher. Du musst wissen«, warf er erklärend ein, »ein Tuavinn spürt stets, wenn sein Anam Cara Gefahr läuft, sein Leben zu verlieren. Im Augenblick des Todes wird eine gewaltige Menge an Energie freigesetzt, und wir gehen davon aus, dass diese stets ausreicht, um

die Kraftlinien Elvancors mit denen deiner Welt zu verbinden. In jedem Fall brachte Gavin, der Anam Cara unseres Sohnes, Lucas mit hierher. Und auch wenn ich mich sehr zu Lucas hingezogen fühlte, so ahnte ich doch nicht, dass er von meinem Blute ist.«

»Warte, Maredd, das ist nicht ganz richtig«, widersprach Amelia. »Du hast mir erzählt, du hättest irgendwann, als ich noch in der anderen Welt lebte, ein ganz eigenartiges, drängendes Gefühl verspürt. Damals dachtest du, ich könnte sterben, doch heute gehe ich davon aus, es handelte sich um Lucas.«

»Ja, das ist korrekt«, gab Maredd zu. »Aber das Gefühl verflog, bis ich die Berge von Avarinn erreichte.«

»Möglicherweise war es tatsächlich der Zeitpunkt, als Lucas in Irland sein irdisches Leben beendete. Nur kam dir Gavin zuvor.«

»Das mag durchaus sein.«

»Alle Tuavinn«, fügte Amelia hinzu, »denen das große Glück gewährt wird, Nachkommen zu zeugen, spüren auch, wenn die von ihrem Blute Gefahr laufen, ihr Leben zu verlieren.«

»Moment.« Die vielen Informationen wirbelten durch Lenas Kopf. »Dieser Gavin war der Seelengefährte von Ragnars Vater Lucas, und obwohl er ihn gar nicht kannte, hat er über diese weite Entfernung gespürt, dass er stirbt?«

»Das mag verwunderlich für dich klingen, aber so war es.«

»Hm.« Ihr kam ein weiterer Gedanke, und sie blickte unsicher von Maredd zu Amelia. »Gavin war ein Mann, richtig?«

»In der Tat.«

»Oh, dann ist Ragnars Vater also eigentlich ...« Sie zögerte, ihre Augen weiteten sich, und auch wenn Maredd ganz offensichtlich nicht verstand, schüttelte Amelia schmunzelnd den Kopf.

»Nein, Lena, nicht was du denkst. Die Verbindung mit einem Anam Cara geht weit über jede sexuelle Beziehung hinaus. Sieh dir nur Etron und Graha an. Die beiden sind eine Einheit, und auch wenn Etron für einige Zeit eine Gefährtin hatte, so war doch der Bussard der wichtigere Teil für ihn. Das ist nicht einfach

für denjenigen, der Lebenspartner eines Tuavinn ist, aber nicht zugleich sein Anam Cara.« Zärtlich streichelte sie über Maredds Hand. »Besonders schön ist es hingegen, wenn zwei Wesen sowohl Anam Cara sind als auch ihre Liebe miteinander teilen. Es ist das Erfüllendste und Berauschendste, das du dir vorstellen kannst.«

Für Lena war das alles schwer nachvollziehbar, aber als sie hörte, mit wie viel Liebe Amelia davon sprach, spürte sie ein schmerzhaftes Ziehen in ihrem Inneren. Sie wäre auch so gerne mit Ragnar zusammen, wünschte sich, seine Anam Cara zu sein. Aber hätte er sie das nicht in diesem Fall wissen lassen? Und würde nicht sie selbst dann auch diese besondere Verbindung spüren? War das, was sie fühlte, wirklich genug für eine solch in-nige Seelenfreundschaft?

»Maredd, du hast doch gesagt, die Schwelle nach Elvancor lässt sich nicht immer passieren«, hakte Lena nach. »Damals, als Ragnar ...« Noch immer machte ihr der Gedanke zu schaffen, dass er allein und von Schattenwesen bedroht in der Esperhöhle gelegen hatte, »... also, als Ragnar starb. Hast du das gespürt, weil er dein Enkel ist?«

»Davon gehe ich aus«, stimmte Maredd zu. »Wie gesagt, normalerweise werden Tuavinn-Mischlinge, wie unser Sohn Lucas einer war, nicht mit Nachkommen gesegnet. Jemanden wie Ragnar hat es noch nie gegeben, und ich vermag nicht zu erklären, weshalb es bei Lucas und seiner Frau anders war.« Maredd strich sich über die Wange, als würde er nachdenken.

»Dann ist Ragnar also selbst für Elvancor etwas ganz Besonderes«, überlegte Lena.

»O ja, das ist er. Deshalb habe ich auch keine Möglichkeit, Vergleiche anzustellen. Dennoch spürte ich den Drang, in die Berge von Avarinn zu gehen, um in deine Welt zu reisen und jemandem, der mir verbunden ist, zu helfen. Es war ein großes Glück, dass ich mich in einem Tuavinn-Lager in der Nähe des Himmels-

flusses aufhielt und so schnell über die Schwelle treten konnte.« Seine Augen wanderten hinauf zu den Nebeln der Ewigkeit, die die Gipfel der Berge umhüllten. »Und dafür bin ich unendlich dankbar, denn sonst wäre Ragnar möglicherweise in die Ewigkeit eingegangen und hätte noch einmal wiedergeboren werden müssen, bevor er Elvancor hätte betreten können.«

»Oder die Rodhakan hätten ihn zuerst gefunden und ...« Amelia beendete ihren Satz nicht, und auch Maredd schüttelte gramvoll den Kopf.

»Ich bin auf jeden Fall froh, dass du ihn mitgenommen hast, Maredd.« Die Vorstellung, Ragnar hätte tatsächlich für sie verloren sein können, versetzte Lena auch nachträglich noch einen Stich.

»Wir haben überlegt, ob Ragnar durch seine seltsame Gabe selbst die Verbindung nach Elvancor hergestellt haben könnte oder ob es an dem Teil des Amuletts lag, den er am Tage seines Todes in der Esperhöhle fand«, fügte Amelia hinzu.

Inzwischen hatten unzählige Sterne am Himmel zu leuchten begonnen, und die magische Triade tauchte das Land in fahles Licht. Lena war so vertieft in das Gespräch mit Amelia und Maredd gewesen, dass sie erschrak, als Etron und Ragnar auf einmal vor ihr standen.

»Ragnar kann dir den Rest erzählen, zunächst sollten wir uns stärken«, schlug Amelia vor.

»Hier, probier das. Man nennt sie Yogala.« Ragnar hielt Lena eine runde Frucht von der Größe eines kleinen Apfels hin. Die Yogala war dunkelorange, winzige Härchen bedeckten die Schale. Vorsichtig biss Lena hinein, kaute kurz und lächelte dann. »Sie schmeckt gut. Süß und doch erfrischend und so saftig.«

»Ich wusste, dass du sie magst«, freute sich Ragnar und legte einige weitere Früchte auf den flachen Stein.

Im Schein des Feuers aßen sie von dem dünnen Brotfladen, dem würzigen Käse und mehrere Yogalas. Lena wunderte sich,

wie schnell sie satt war, und lehnte sich bald zufrieden gegen einen Stein.

»Es gab kein Fleisch, ich hoffe, das stört dich nicht«, erwähnte Maredd.

»Nein, eigentlich nicht, dieses Abendessen war sehr lecker«, erwiderte Lena. »Seid ihr Vegetarier?«

Maredd und Etron sahen sich fragend an.

»Vegetarier sind Menschen, die kein Fleisch essen«, erklärte Amelia und strich sich das Haar zurück.

»Nein, das sind wir nicht«, antwortete Etron.

»Sofern eines der Tiere Elvancors sich entschließt, seinen Körper zu verlassen, nehmen wir gerne sein Fleisch«, ergänzte Maredd, nachdem Etron nichts weiter hinzuzufügen gedachte.

»Das heißt, ihr jagt nicht?«

»Doch, wir waren stets gute Jäger. Allerdings nehmen wir nur ein Leben, das ohnehin dabei ist, sich mit der Ewigkeit zu vereinen.« Der Krieger klang sehr entschlossen. »Eine Unart der Menschen hingegen ist es, Tiere ohne Bedacht zu töten.«

»Wie du siehst, existieren einige Schwierigkeiten zwischen den Tuavinn und den menschlichen Bewohnern der Städte.« Für einen Moment hatte Lena den Eindruck, Maredds Blick würde auf Ragnar haften bleiben und ein Anflug von Trauer sein Gesicht überziehen, aber das mochte im flackernden Schein der Flammen auch täuschen.

»Das größte Problem liegt darin, dass die meisten Menschen, also die in den Städten, die Tuavinn nicht mehr bitten, sie in die Ewigkeit zu geleiten«, erläuterte Ragnar.

»Weshalb tun sie das nicht?«, fragte Lena verwundert.

»Sie haben irgendwann begonnen, uns zu fürchten, zu denken, ohne uns könnten sie ewig leben.« Wütend schleuderte Maredd einen Stein ins nächste Gebüsch. »Das ist ein Irrglaube und auch nicht, wofür Menschen bestimmt sind!«

»Wenn ein Bewohner Elvancors bereit ist, ein Teil der Ewig-



Aileen P. Roberts

Das Reich der Schatten

Elvancor 2

Roman

eBook

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-641-10029-2

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2013

Sie folgt ihrem Seelengefährten in ein Land jenseits der Zeit und in ein großes Abenteuer.

Auf der Suche nach ihrer großen Liebe Ragnar hat die 18-jährige Lena die Welt der Menschen verlassen und Elvancor betreten – das Land jenseits der Zeit. Dort warten neue Aufgaben auf sie. Denn geheimnisvolle Schattenwesen bedrohen die Menschen in Elvancor ebenso wie dessen Ureinwohner, die Tuavinn. Krieg droht auszubrechen, und Lena gerät zwischen die Fronten. Verzweifelt hofft sie auf Ragnars Hilfe, doch dieser ist eigenartig distanziert und scheint fasziniert von der Macht der Schatten. Bald ist sich Lena nicht mehr sicher, auf wessen Seite er steht – und ob sie jemals seine Liebe zurückgewinnen wird ...